

Glücksritter müssen wohl reichen

von Michael Surmann

Doppelt gemoppelt hält besser, sagte sich Marc-Oliver, als er seine Fußballschuhe schnürte. Er lächelte in sich hinein, als er daran dachte, wie er vor einem Jahr über seinen eigenen Schnürsenkel gefallen war. In seinem zweiten Ligaspiel, einem Auswärtsspiel. Die Hohngesänge eines ganzen Stadions mit sich selbst als Besungenem vergisst man nicht. Seitdem war seine Karriere passabel verlaufen, war er sporadisch immer wieder zum Einsatz gekommen. Aber seine Knoten band er fortan doppelt. Er war auf der Schwelle zu einem Stammspieler. Als Neunzehnjähriger war er für einen Profispieler sehr jung. Einige Fachleute sagten ihm daher eine große Zukunft voraus. Andere bezweifelten dies mit Verweis auf seine geringe Schnelligkeit. Er riss sich zusammen. Diese Dinge durften ihn jetzt nicht interessieren. Um Marc-Oliver herum wurden Oberflächlichkeiten ausgetauscht. Normalität wurde künstlich hergestellt. Künstliche Normalität ist ein Zeichen für eine besondere Situation. Wenn zwanzig Menschen einen sehr leisen Geräuschteppich erzeugen, wenn es überall leise raschelt und klappert, wenn das Geräusch aufgezogener Reißverschlüsse sowie hin und her geschobener Sporttaschen ein wesentlicher Teil dieses Teppichs sind, dann gilt das erst recht. Marc-Oliver hielt für einen Moment inne, hörte auf, die Mitspieler in der Kabine wahrzunehmen und besann sich der Aufgaben, die ihm der Trainer für dieses Spiel aufgetragen hatte. Für eine Karriere als Fußballprofi brauchte er Spiele. Und um zu spielen, musste er erfolgreich sein, musste die Mannschaft, in der er spielte, erfolgreich sein. Dafür musste jeder alles geben und dafür musste jeder das umsetzen, was der Trainer von ihm verlangte. Er selbst musste ein perfekter Baustein eines Konzeptes sein, das dem der gegnerischen Mannschaft hoffentlich überlegen war. Schon wieder zu weit gedacht. Die linke Seite im Mittelfeld sollte er bearbeiten. Er sollte seine Technik ausspielen und immer wieder nach vorne stoßen. Er sollte nach innen ziehen, wenn es die Situation erlaubte, um Torgefahr zu verbreiten oder sonst die Außenlinie entlang, bis möglichst an die Grundlinie und von dort flanken. Er sollte nach hinten absichern und den rechten Mittelfeldspieler der Hamburger an Vorstößen hindern. Seitenwechsel nicht vergessen, wenn es zu eng wurde. Notfalls hinten herum spielen, aber den eigenen Mitspieler dabei nicht in Bedrängnis bringen. Trotzdem Selbstsicherheit am Ball ausstrahlen. Also möglichst schon mit der Ballannahme in die Offensive orientieren, weil die gesamte Gestik und Körpersprache ausdrücken sollte, angreifen zu wollen. Das Klatschen des Trainers riss ihn aus seinen Gedanken. „Also los, Männer. Zeigt, was ihr könnt, da warten ein paar Leute auf euch.“ Das war nicht übertrieben. Und es war nicht zu überhören. Die Gesänge von achtzigtausend Menschen waren schon zuvor bis in die Kabine gedrungen. Nun, da die Tür geöffnet war, wirbelten sie hinein wie ein Sturm eine alte Scheune. Er stand auf und reihte sich ein. Heute würde sein Tag werden, dachte er, als er mit den anderen aus der Scheune, die eine Kabine war, schritt.

„Montage gehören sowieso abgeschafft“ sagte Timo laut, als er nach Hause kam und den Lichtschalter anknipste. Er hatte soeben alle Hoffnungen auf den Aufstieg in die erste Kreisklasse begraben. Mit sieben Punkten Rückstand auf den Tabellenführer stand er mit seiner Fußballmannschaft auf dem vierten Platz. Das konnte man in den verbleibenden vier Spielen niemals aufholen. Er lies seine Sporttasche frustriert auf den Boden fallen. Erst arbeiten und danach ein Ligaspiel, das war ohnehin nicht das gelbe vom Ei. Nun noch waschen, zu Abend essen und morgen wieder früh aufstehen. Was ein Tag. Er hatte mit Kopfschmerzen begonnen. Er war mit einem Wutanfall seines Chefs weiter gegangen. Er wurde begleitet von einem grauen Himmel, einer für Dezember zwar erträglichen, aber dennoch unangenehmen Kälte und von einem permanenten Nieselregen. Aber das alles hätte Timo vergessen, wenn wenigstens das Spiel besser gelaufen wäre. Er hatte unfassbar schlecht gespielt. Er hatte gekämpft wie verrückt, aber es hatte ihm einfach nichts gelingen wollen. Keine Ballannahme hatte funktioniert, kein Pass oder gar eine Flanke einen Mitspieler

erreicht, nicht ein einziges Mal hatte er einen Gegenspieler ausspielen können. Er hatte trotz bester Absicht mit Sicherheit einen beachtlichen Anteil an ihrer Niederlage. Der Aufstieg an sich war ihm gar nicht überaus wichtig. Aber er wollte mithelfen, jedes Spiel zu gewinnen. Es war das gemeinschaftliche Erlebnis, etwas erreicht zu haben. Es war zudem die Liebe zum Spiel selbst. Ein Fußballspiel war für Timo etwas wie eine gemeinsame Präsentation des eigenen Könnens. Etwas von Grund auf Schönes. Er fühle sich manchmal - nach einem Sieg - ganz ähnlich wie in der Zeit, als er sich als Straßenmusiker versucht hatte und manchmal Applaus bekam. Oder ein Lächeln, was noch mehr bedeuten konnte. Nach einem Sieg, vor allem, wenn er selbst dazu beigetragen hatte, war meist alles vergessen, was am Tag zuvor geschehen war. Ein Fußballspiel war wie ein kleines Abenteuer, wie eine kleine Reise in ein anderes Land. Nach einer solchen Reise drängten die gemachten Erfahrungen und geübten Erlebnisse mit Macht in das eigene Bewusstsein. Die unrealen Eindrücke des Alltags, die künstlichen Ziele, die man vorgesetzt bekam, wurden durch etwas anderes ersetzt, etwas, das man wirklich wollte. Etwas, das man Ernst nehmen konnte, ohne dass es allzu ernst war. Nach einer solchen Reise verblassten die Erinnerungen an einen gerissenen Schnürsenkel schnell. Oder an einen wütenden Chef.

Timo seufzte, hängte seine Jacke an die Garderobe, nahm als erstes die verschwitzte Wäsche aus seiner Tasche und schlurfte ins Badezimmer. Er kramte alles aus dem Wäschekorb, das dazu passte und stopfte es gemeinsam mit den Sportsachen in die Waschmaschine. Es würde fast zwei Stunden dauern, bis die Wäsche fertig wäre. Er kümmerte sich als erstes um die Wäsche, um etwas Zeit zu sparen. Erst nachdem die Waschmaschine zu arbeiten begann, traf auch sein Bewusstsein zu Hause ein. Er bemerkte am Widerhall seiner Schritte, dass etwas anders war als sonst. Er ging einmal quer durch seine Wohnung. Dann noch einmal. Und bemerkte schließlich, dass er die Wohnungstür hatte offen stehen lassen. Der Wohnungsschlüssel befand sich noch immer darin. Nun ja, was ein Tag. Ein Wunder, dass der Schlüssel nicht verloren war. Er schlurfte in die Küche. Von der großen Anstrengung verspürte er einen riesigen Durst. Er nahm eine Flasche Mineralwasser aus dem Kühlschrank. Er nahm sich nicht die Zeit, um das Wasser in ein Glas zu gießen. Er setzte an und leerte mit wenigen gierigen Schlucken die halbe Flasche. Er setzte ab, um aufzustoßen. Gegen seinen Willen musste er an einen Kopfball denken, den er nicht im Tor des Gegners hatte platzieren können. Er versuchte, dieses Bild aus dem Kopf zu bekommen. Stattdessen erschien ein verlorener Zweikampf vor seinem inneren Auge. Frustriert und verärgert über sich selbst, setzte er erneut an und leerte den Rest der Flasche so schnell, dass ihm Tränen in die Augen schossen. Er setzte sich an den Küchentisch. Dort lag die Zeitung, von der er am Morgen wegen seiner Kopfschmerzen nur einige Überschriften und wenige Artikel beachtet hatte. Wenigstens waren diese Kopfschmerzen verschwunden, das einzig Gute an dem Fußballspiel. Wichtige Nachrichten konnte es kaum geben, die hätte er im Laufe des Tages sicher bereits erfahren, aber Lesen war gerade das Richtige, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er überflog die Überschriften, fand nichts, das ihn interessierte, blätterte weiter, las hier ein wenig, schaute dort ein bisschen, bis ihm schließlich ein Artikel auffiel. Glücksritter, eine merkwürdige Überschrift für einen Sportartikel, dachte er. Er las die ersten Zeilen. Dann merkte er, dass er gefunden hatte, was er zu finden gehofft hatte: Einen Artikel, der ihn beschäftigte. Das Geräusch der Waschmaschine wurde leiser, als er in die eigenwillige Logik des Artikels hinein gezogen wurde. Als er dies bemerkte, unterbrach er sich und stand auf. Er kochte sich einen Tee und dachte währenddessen über die ersten Zeilen des Artikels nach. Er wollte sich zunächst eine eigene Meinung zu dem beschriebenen Thema bilden. Er war sicher, dass er einen Standpunkt dazu hatte, nur keinen ausformulierten, präzisen. Nach zehn Minuten Denkens war er sich seiner ungefähren Meinung bewusst. Ein Tee stand vor ihm. Er begann zu lesen.

Glücksritter

Über einen Moraltransfer zwischen Fußball und Gesellschaft

von Trebor Faust

Der Profifußball steht in unserer Gesellschaft im Rampenlicht wie wohl kein anderes Betätigungsfeld. Häufig wird dies beklagt. War das Fußball spielen einstmals eine Beschäftigung, die nur dem Sport an sich diente, so ist es heute eine Branche. Das Reine, das Edle, der sportliche Wettkampf ist in den Hintergrund getreten. Die Anhänger dieses Sports bedauern das. Sie sehnen sich nach den alten Zeiten. Sie wissen noch um Sportler, die durch die Ausübung des Sports nicht gewannen, sondern verloren. Sportler, die zusätzlich zu ihrer Arbeit ihrem Sport nachgingen. Sie kämpften um den Sieg wie heute auch, aber der Sinn des Spiels war ein anderer. Er bestand ausschließlich darin, im fairen Wettkampf den Besseren zu ermitteln. Fußballer spielten nicht für den eigenen Marktwert oder gar für ein Leben ohne Sorge, sondern für den Sieg. Sie versuchten selten, den Schiedsrichter mit Schwalben zu täuschen und sie begriffen sich als Teil einer Gemeinschaft, der es um eines ging: Um den Sport. Sie waren ein bisschen wie edle Ritter, die einer Bestimmung folgten, auch wenn der Preis für diese Bestimmung darin bestand, ihrem Broterwerb nur mit halber Kraft nachgehen zu können.

Heute gibt es Sponsoren und Werbepartner. Es gibt Merchandising und Lizenzverträge. Es gibt Fernsehgelder und finanzielle Interessen der unterschiedlichsten Art. Auch die Zielsetzung der Fußballer hat sich verändert. Wenn sie zu den Besten zählen, erringen sie vielleicht einen Titel, doch vielmehr erringen sie ein glückliches Leben. Ein Leben voller Bewunderung und hoher Geldeingänge. Sponsoren machen sich die Popularität dieser Fußballer zu Nutze. Sie fördern eine beliebte Mannschaft oder einen beliebten Fußballer und gelangen auf diese Weise in das Bewusstsein der Anhänger. Sie erreichen einen Imagetransfer. Sie saugen Beliebtheit auf, transformieren sie in eine Imagekampagne und schleichen sich mit witzigen und klugen Claims durch die Hintertür der peripheren Wahrnehmung in die Herzen der Fußballfreunde. Außerdem nehmen sie Einfluss. Auf die Zielsetzung der Vereine, die inzwischen zu Unternehmen geworden sind, womöglich auf die Zusammensetzung der Mannschaften und, wer weiß, vielleicht sogar auf deren Spielweise. Die Enden ihrer Geldspritzen sind Injektionsnadeln, mit denen sie dem Fußball das Gift unserer Gesellschaft verabreichen. Denn unsere Gesellschaft ist durch und durch vergiftet. Wir leben in einer Gesellschaft, in der das Geld regiert. Der gemeinsame Nenner aller Gesellschaftsmitglieder ist kaum noch das Streben nach Glück oder Erfüllung. Es ist vielmehr das Streben nach Reichtum und Status. Auch die Werte, die uns führen, sind teilweise nicht wertvoll. Richtig ist, was nicht verboten ist. Schamlos werden Unternehmen von Wirtschaftsbossen zerstückelt, um den Gewinn zu erhöhen. Zeitungen erfinden um der Absatzzahlen Willen würdelose Schlagzeilen und Menschen prostituieren sich in Talk Shows mit der Entblößung ihres Privatlebens. Kinder werden mit perfiden Werbemethoden zum Kauf zweifelhafter Produkte verführt und Erwachsene durch Appelle an ihre niederen Triebe zum Ansehen schlechter Fernsehsendungen verleitet. Alte Damen werden in Warteschlangen weg gedrängelt und Unfallgegner und Versicherungen betrogen. Das System holt unablässig das Schlechte aus uns heraus. Es weckt Neid und Bedürfnisse,

Statusdenken und Ellenbogenmentalität. Um Verkaufszahlen zu erhöhen, werden künstlich Bedürfnisse geschaffen, um Versicherungen zu verkaufen, werden Ängste geschürt. Das System hat sich so sehr verselbstständigt, dass es einen eigentlich unwerten Wert auf das Siegespodest der Moral erhoben hat: Sollten sich eigentlich das Gute, Wahre und Schöne um den Lorbeerkrantz der Werthierarchie streiten, so beklatschen wir heute einen anderen Sieger: Das Viele.

Nun fragt man sich, warum Fußball in unserer Gesellschaft eine solche Popularität besitzt. Sicherlich liegt es an dem gestiegenen Unterhaltungscharakter dieses Sports, der von einer Stilisierung der Protagonisten zu Helden begleitet wird. Auch werden uns schöne Bilder präsentiert, die Fußball mehr als je zuvor als eine Kunst präsentieren. Eine Kunst der Körperbeherrschung, der Artistik und der Athletik - mit noch immer einer sympathischen Verspieltheit. Und dennoch: Der Sport ist nicht attraktiver geworden als in Zeiten ohne die schönen Bilder in unseren Wohnzimmern. Und es existieren zudem unendlich viele Alternativen, von denen man sich unterhalten lassen kann. Es steckt etwas anderes hinter seiner Beliebtheit. Fußball ist mehr als ein bloßes Event und für viele sogar mehr als ein Sport. Er verkörpert die Sehnsucht nach etwas Verlorenem. Die Sehnsucht nach einer schöneren und besseren Welt. Es ist ähnlich wie bei Spielfilmen, jedoch ist Fußball real. Für neunzig Minuten gelten natürliche Gesetze, die ihre Macht in der Gesellschaft weitgehend verloren haben. Es sind die ungeschriebenen Gesetze, dass Einsatz, Fleiß und Leidenschaft, dass gute Ideen und Kreativität belohnt werden. Dass Beziehungen keine Rolle spielen. Dass Fitness, Teamgeist, Geistesgegenwart und Klugheit zum Erfolg führen. Dass man im Spiel erntet, was man im Training gesät hat. Dass der Bessere zumeist gewinnt. Die Beliebtheit des Fußballs resultiert auch aus der Tatsache, dass er eine eigene Moral besitzt. Es genügt im Fußball eben nicht, sich an die geschriebenen Regeln zu halten, wie in unserer Gesellschaft. Kann man sich in unserer Gesellschaft durchaus böse und gemein, ja vollkommen unsozial verhalten, indem man Schlechtes tut, was lediglich zu bestrafen versäumt wird, so reicht es im Fußball keineswegs, sich lediglich an die Regeln zu halten. Kein Foul oder kein Handspiel zu begehen, nicht ins Abseits zu laufen oder einen Einwurf korrekt auszuführen, hilft nicht, um am Ende den Sieg davon zu tragen. Man muss sich der dem Fußball eigenen Moral unterwerfen, will man gewinnen. Man muss den eigenen Geist, den eigenen Körper zwingen, die beschriebenen Tugenden auszuüben und nur nebenbei die Regeln einhalten. Ein Anspruch, der weit über die unserer Gesellschaft inne wohnenden Maßstäbe der Moral hinausgeht. Ein Fußballfreund, weniger vielleicht ein verbahrter Anhänger einer Mannschaft, anerkennt das. Er anerkennt es, weil er es anerkennen darf. In der Gesellschaft darf er solches nicht. Denn, wenn zum Beispiel ein Unternehmer auf das Ausnutzen von Gesetzeslücken, auf das Beschneiden von Arbeitnehmerrechten verzichtet, mag er dies zwar gut heißen, zugleich wird er jedoch stets im Hinterkopf den Gedanken unterdrücken müssen, dass dieser Unternehmer seine Chancen auf eine optimale Kostenstruktur und somit auf seine Marktfähigkeit verringert, wenn er sich moralisch verhält. So wie er jemanden, der sich an einer alten Dame in der Schlange nicht vorbei drängelt, sondern ihr den Vortritt lässt, an schlechten Tagen vielleicht dumm nennen würde. Dies ist - neben der Schönheit des Sports - ein wichtiger Grund, warum es uns sehr viel leichter fällt, uns für einen erfolgreichen Fußballverein zu begeistern als für ein erfolgreiches Unternehmen.

Mag unser System auch vergiftet sein, so besitzt es doch gewisse Kräfte zur Selbstheilung. Die Tatsache, dass Fußball zu einem Geschäft entartet ist, mag man bedauern, aber es ist zugleich eine Chance für diese Selbstheilung. So nenne ich es keinen Zufall, dass Fußball immer stärker von Sponsoren zum Imagetransfer genutzt wird und dass mit seinen Helden geworben wird. Denn es stellt sich für ein Unternehmen nicht die Frage, ob es für sich und die eigenen Produkte werben will, sondern wie es das tun möchte. Mit Hilfe des Fußballs zu werben anstatt mit Shows, in denen sich Menschen beschimpfen oder gegeneinander ausgespielt werden, bedeutet mehr als Imagetransfer. Es bedeutet mehr als eine Giftspritze. Zugleich wird etwas aus dem Fußball geborgen, etwas in die andere Richtung transportiert. Die dem Fußball eigene Moral wird in die Gesellschaft übermittelt. Mögen die Fußballer von heute längst keine edlen Ritter mehr sein, mögen sie inzwischen zu Glücksrittern geworden sein, zu Abenteurern, die auf ungewöhnlichem Wege den eigenen Vorteil suchen, so sind sie noch immer die Bestandteile einer wertvollen Welt. Einer Welt, die eine mächtige Strahlkraft entfalten kann und die ihrerseits eine Medizin in die Gesellschaft transportiert, derer diese dringend bedarf. Einer Medizin, die zum Kristallisationspunkt einer neuen Einstellung werden kann, die das Streben nach einer besseren Gesellschaft zum Ziel hat. In der zwar Wettbewerb vorherrscht, jedoch ein sportlicher. In der ein Ball ins Aus geschossen wird, wenn ein Gegner am Boden liegt, anstatt seinen Arbeitsplatz neu auszuschreiben. Mag man als Fußballfreund den allzu großen Austausch zwischen Fußball und Gesellschaft bedauern, so sollte man es als Freund unserer Gesellschaft begrüßen. Denn, wenn es Politiker kaum schaffen, Moral vorzuleben, wenn die Kirchen an Bedeutung verlieren, wenn selbst das System die unedlen Charaktereigenschaften eines Menschen fördert, so kann man sich seine Helden nicht mehr aussuchen. Statt Rittern müssen es dann eben Glücksritter sein.

Timo legte die Zeitung aus der Hand. Das Geräusch der Waschmaschine wurde wieder lauter. Er nahm einen Schluck Tee. Sein rechter Knöchel schmerzte ein wenig, was ihm bisher gar nicht aufgefallen war. Er dachte nach. Schließlich erschien ein weiterer verlorener Zweikampf vor seinem inneren Auge. Er suchte in der Zeitung nach anderen Artikeln, die ihn interessieren könnten. Am besten über das Spiel seiner Lieblingsmannschaft vom Samstag. Sie hatte einen Überraschungssieg errungen. Die Teilnahme an einem internationalen Wettbewerb schien nun wieder möglich. Artikel, die davon berichteten, waren die einzigen, die er am heutigen Morgen gelesen hatte. Der entscheidende Treffer war durch einen Strafstoß gefallen, und zwar nach einem Foul an seinem Lieblingsspieler. Timo lächelte, als er sah, dass er einen kurzen Kommentar Marc-Oliver Bollocks zu dem fraglichen Foul übersehen hatte. „Marc-Oliver, sie haben ein fantastisches Spiel gemacht, herzlichen Glückwunsch. Aber die Fernsehbilder haben nicht eindeutig darüber aufgeklärt, ob es wirklich ein Foul an Ihnen war, das zu dem entscheidenden Strafstoß geführt hat oder ob sie sich nur geschickt haben fallen lassen“ stand da als Frage des Interviewers. Die Antwort Bollocks erschien logisch und entsprach den Regeln. „Für mich ist das einfach so: Foul ist, wenn der Schiedsrichter pfeift. Also war es ein Foul“.

Timo stellte die Tasse zurück auf den Tisch. Er horchte auf die Waschmaschine. Mit einem Mal empfand er ihr Geräusch als angenehm. Ja, dachte er, Glücksritter müssen wohl reichen.